

Von der Steinzeit zur Stadt Neue Forschungen zur Besiedlungsgeschichte des Fürstenbergs

von HEIKO WAGNER¹

Topographische, geologische und botanische Gegebenheiten

Der Fürstenberg gehört heute zu der 6,5 km nordwestlich gelegenen Stadt Hüfingen (Gemarkung Fürstenberg) und befindet sich 8 km südöstlich von Donaueschingen. Der gleichnamige Ort befand sich ehemals oben auf dem Berg und erstreckt sich heute auf einer Geländestufe westlich unterhalb des Bergplateaus. Der Fürstenberg ist von der Bundesstraße 31 aus gut zu sehen. Die Bezeichnung als „fürderster Berg“ (vorderster Berg) ist hier gut nachvollziehbar; dieser Name wurde im 13. Jahrhundert zum Familiennamen des Adelsgeschlechtes, das sich hier für etwa 250–300 Jahre einen Mittelpunkt schuf. Im Umfeld von wenigen Kilometer treffen und kreuzen sich verschiedene alte und neue Straßen aus dem Westen (Südschwarzwald) nach Osten (Obere Donau) und von Süden (Hochrhein, Hegau/Bodensee) nach Norden zum Neckar.

Der Fürstenberg ist als westlicher Ausläufer der Schwäbischen Alb ein durch Erosion weitgehend freigestellter, sogenannter Zeugenberg², der aus Meeressedimenten besteht. Seine Decke wird aus Weißjura Beta gebildet, wie auch die höheren Teile der Schwäbischen Alb. Diese Tafel bricht steil nach Süden ab (die Kapelle steht auf dem höchsten Teil bei 918 m ü. NN), die Steilstufe an der Nordseite ist heute dicht bewaldet. Unterhalb der Weißjuradecke liegen die Schichten des Braunen Jura, die weicher sind und daher leichter verwittern. Auf der Nordseite des Fürstenbergs markiert der heutige Waldrand etwa die Grenze zwischen Weißem und Braunem Jura, auf der Südseite ist es der Fahrweg zum Schächer. Im Horizont des Braunen Jura treten Quellen zutage: im Bereich des heutigen Ortes Fürstenberg im Westen und auch im Osten unterhalb des Schächerpasses in Richtung Hondingen in den Brunnenwiesen beim Schächer. Diese Brunnenwiesenquelle oder Schächerquelle war für Jahrhunderte wichtig zur Versorgung von Burg und Stadt Fürstenberg. Das Wasser wurde mit Eseln jeden Tag nach oben transportiert; zusätzlich unterhielt man noch Zisternen in der Stadt. Auf dem Braunjura sind auch fruchtbare Ackerböden entstanden, die die Grundlage der alten Besiedlung bildeten.

Die botanischen Verhältnisse entsprechen denen auf ähnlichen Bergen der westlichen Schwäbischen Alb. Auf der sonnenreichen, steilen Südseite findet sich stellenweise ein artenreicher Kalkmagerrasen (Halbtrockenrasen), dessen Artenreichtum durch Beweidung durch Schafe und auch Ziegen unterstützt wird. Neben der Beweidung verfolgen auch gelegentliche Rodungen den Zweck, die Landschaft offen zu halten und die lichtliebenden, niedrigen Kräuter gegenüber dem ansonsten aufkommenden dichten Hecken- und Baumbewuchs zu unterstüt-

zen. Diese scheinbare Natur ist durch jahrhunderte-, vielleicht jahrtausendelange Beweidung durch Haustiere erst in dieser Form entstanden. Dazwischen gibt es Gebüsche und einzelne Baumgruppen, die ein ganzes Mosaik von Lebensräumen bieten. Nur unter den aufkommenden Hecken und im niedrigen, dichten Wald finden sich an der Südseite Moospolster auf den Steinen; unter dem Blätterdach wird hier die Feuchtigkeit länger gehalten. Zwischen den Magerrasenflächen treten durch Erosion, durch abgeräumten Kalksteinschutt der ehemaligen Stadtmauer und auch – weiter unten – durch ehemalige kleine Steinbrüche Halden aus dem Kalksteinschutt des Weißjura auf, die kaum bewachsen sind, jedoch Refugien, etwa für Eidechsen, bieten.

Die Nordseite ist durch ähnlichen Boden gekennzeichnet. Der hohe Wald hält hier jedoch die Feuchte länger, und es findet eine stärkere Humusbildung statt. Ein Teil des akkumulierten dunklen Humus dürfte auch von organischen Abfällen und einer länger dauernden Gartennutzung herrühren. Die Pflanzengesellschaften sind hier viel üppiger; es kommt ein dichter Unterwuchs vor, der auch Brennnesseln enthält; die Steine sind häufig dicht übermoost. Der Wald besteht im wesentlichen aus Ahorn und teilweise sehr alte Eschen, die noch die Stadt Fürstenberg zur Zeit ihres Bestehens gesehen haben dürften. Auf insgesamt 4 Hektar Fläche ist noch ein naturnaher Esche-Ahorn-Buche-Wald verbreitet. Einige Sträucher von Stachelbeere könnten aus den ehemaligen Gärten des Städtchens im nördlichen Grabenbereich stammen, jedoch sind die Wildformen nur schwer von den Kulturformen zu unterscheiden und kommen daher ebenfalls in Frage. Der Unterwuchs weist viel Lerchensporn, auch Aronstab, Weißwurz und selten Türkenbund auf, und auch die gelblichweißen Blüten des Eisenhuts sind zu erkennen. Eine hochstielige Form der blau blühenden, breitblättrigen Glockenblume könnte bereits in den ehemaligen Gärten der Stadt und der Burg gewachsen sein. Das untere Ende des steilen Nordhanges und auch des Waldes markiert den Grenzbereich zum Braunen Jura, der durch Wiesen und Felder genutzt wird.

Auf der heute als Wiesen genutzten Hochfläche des Fürstenbergs dürften einige Kulturbäume (so etwa ein altertümlicher Holzapfel) noch aus den länger weiter bewirtschafteten Gärten der 1841 abgebrannten Stadt stammen. Auch die Beeren von Schlehen und Holunder, heute meist am Rand des Bergplateaus entlang wachsend, wurden sicher einst genutzt. Bei Dornsträuchern ist zu erwägen, ob sie früher – in der Vorgeschichte und im Mittelalter – die Böschungen und Wälle der Befestigung als Annäherungshindernis geschützt haben können. Dazu hätte man sie gezielt bewirtschaften müssen, damit sie nicht zu hoch aufwuchsen und einem Angreifer als Deckung dienen konnten. Der Bewuchs ist in alter Zeit teilweise anders anzunehmen; so stand am Fürstenberg wohl nirgends Wald. Bäume hätten zu einer schlechten Einsehbarkeit des Vorfeldes geführt und auch die repräsentative Wirkung der Befestigung bzw. der Stadt in die Ferne beeinträchtigt. Am Südhang waren auch die Beweidung und – im unteren Teil – der Ackerbau weiter verbreitet. Für das 18. Jahrhundert werden in den Gräben der Stadt Gärten verzeichnet, die teilweise dem Hanfanbau dienten.

Zur Geschichte von Burg und Stadt

Erstmals genannt wird die Burg Fürstenberg in den Annalen des Klosters St. Georgen für das Jahr 1175: „Krieg zwischen dem Herzog Berthold und den Zollern. Der Herzog besetzt Fürstenberg.“ („*Bellum inter ducem Bertholdum et Zolrenses. Dux occupavit Fürstenberc*“).³ Aus der Notiz geht nicht hervor, ob die Burg eine Gründung der Zollern im Rahmen einer ansonsten nicht belegten Westexpansion oder im Rahmen dieses Konflikts erobert worden war. Wahrscheinlicher ist eine Gründung durch die schon früh in der Baar begüterten Zähringer, wonach der Vorgang 1175 eine Rückeroberingung gewesen wäre. Für eine Zähringergründung sprechen auch enge Verbindungen nach Neudingen. Die Gemarkung Fürstenberg ist aus Hondingen und Neudingen herausgeschnitten bzw. hineingesetzt, und die Einwohner von Neudingen und Fürstenberg hatten eine ungeteilte Markgenossenschaft, d. h. sie nutzten gemeinsam Wald und Weide. Vermutlich konnten die Zähringer für ihre Neugründung auf dem Fürstenberg auf den ehemaligen Königshof Neudingen zugreifen oder bekamen ihn regulär verliehen.

Nach dem Aussterben der Zähringer im Jahre 1218 ging die Burg an die Grafen von Urach. Die Söhne Eginos V. von Urach teilten 1248 das Erbe; die Burg kam an den jüngeren Sohn Heinrich, der seit dieser Zeit in den Quellen als „von Fürstenberg“ („*Heinricus comes de vurstenberc*“) bezeichnet wird und zum Ahnherrn einer neuen Dynastie wurde. Die Burg blieb Sitz von Heinrichs Nachfahren und in einem Vertrag vom 17. Februar 1491 legten die damaligen Grafen Heinrich und Wolfgang fest, dass Heinrich und seine Erben die Burg besitzen, die Stadt jedoch ungeteilt bleiben sollte⁴. In den 1230er oder 1240er Jahren war die Stadt gegründet bzw. die Burgsiedlung zur Stadt ausgebaut worden.⁵ Ein Motiv zur Stadtgründung lag wohl in einem Streit zwischen den Fürstenbergern und dem Reich. Weil Villingen vorübergehend ans Reich gekommen war, hatten die Fürstenberger auch im Jahr 1244 den Markt in Vöhrenbach gegründet. Erstmals genannt wird die Stadt Fürstenberg in einer Urkunde vom 19. August 1278. Darin bestätigt König Rudolf von Habsburg den vier fürstenbergischen Städten Fürstenberg, Villingen, Haslach und Dornstetten das Recht, ein eigenes Gericht zu unterhalten. Corina Fritsch argumentiert, dass auch die symbolträchtige Nähe zu der am Fuße des Berges gelegenen ehemaligen Königspfalz Neudingen sowie die Nähe zu den Wartenbergern, den Rivalen um die Vorherrschaft in der Baar, entscheidend für die Ausbau der Burg Fürstenberg war⁶. Graf Heinrich von Fürstenberg war mit Rudolf von Habsburg verwandt, und Heinrich fungierte bei der Schlacht auf dem Marchfeld gegen Ottokar von Böhmen am 26. August 1278 – also wenige Tage später – als Bannerträger des Königs.⁷ Graf Heinrich I. von Fürstenberg wurde am 24. Mai 1283 ad personam durch König Rudolf mit „*comitatus in Bare*“ belehnt, starb jedoch schon ein Jahr später. Am 8. April 1292 wird eine Urkunde „*in Grafen Friedrichs Stuben von Fürstenberg*“ ausgestellt, was auf die Burg zu beziehen ist.

Im einer Urkunde aus dem Jahr 1303 taucht erstmals das künstlerisch anspruchsvoll gestaltete Stadtsiegel von Fürstenberg auf. Die Stadtmauer mit Tor und zwei Türmen ist symbolisch zu verstehen und muss also nicht dem tatsächlichen Aussehen der Stadt entsprechen. In dieser Urkunde genehmigt die Stadt Fürsten-

berg den Verkauf des Kelnhofs von Neudingen, an dem ursprünglich das Gericht und das Patronatsrecht über die Kirche hing. Auch das ist eine Hinweis darauf, das Stadt und Burg von Neudingen aus gegründet wurden. 1304 nennt sich Graf Heinrich II. von Fürstenberg erstmals „*Landgraf in Bare*“. 1305 wurde Fürstenberg durch König Albrecht I. von Habsburg belagert. Der König war im Mai selbst erschienen; Graf Heinrich II. hatte sich nach Fürstenberg zurückgezogen, Burg und Stadt sich aber nach kurzer Belagerung ergeben. Die Fehde stand in Zusammenhang mit einem umstrittenen Erbgang, der Wartenberg an die Fürstenberger brachte. Belagerung und Kampfhandlungen sind den Quellen nicht sicher zu entnehmen, jedenfalls wurde am 30. Mai ein Friede geschlossen.

Die Stadt war als typische Burgsiedlung entstanden: Die Burg bildete ihre Daseinsberechtigung: Die Stadt sollte die Burg versorgen, ihren Bewohnern zu Diensten sein, sowie Bewacher und Verteidiger für die Befestigung auf dem Bergplateau zur Verfügung stellen. Gräfliche Dienstmannengeschlechter wie die von Allmendshofen (Almshoven), Tannheim und Reischach siedelten sich an und übernahmen die Verteidigung und Verwaltung von Burg und Stadt. Zu den Ministerialen kamen Knechte und Bauern. Mit dem Wegzug der fürstenbergischen Residenz in der frühen Neuzeit verschwanden auch diese Adelsfamilien und Fürstenberg wurde zu einer Ackerbürgerstadt. Vermutlich hatten sich auch die Fernwege verändert. Die ursprünglich über den Schächer nach Neudingen führende Straße (Königsstraße) verlief nun weiter westlich und zielte nach Hüfingen und weiter nach Donaueschingen. Die Stadt auf dem Berge geriet so einige Kilometer ins Abseits. Daher gab es keinen regelmäßigen Markt, kaum Handel und nur Kleingewerbe. Die nichtadligen Bewohner der fürstenbergischen Städte waren keineswegs den Stadtbürgern von Städten wie Freiburg oder Straßburg gleichgestellt. Als fürstenbergische Untertanen blieben sie unfreie Leibeigene und ihr Status unterschied sich nur unwesentlich von dem der Dorfbewohner. Im Jahre 1587 wurde für Fürstenberg ein älteres Freiheitsbuch erneuert, das in einer Abschrift von 1628 überliefert ist⁸. Das Stadtgericht war für die niedere Gerichtsbarkeit zuständig, während die „*Malefizsachen*“ (Strafgerichtsbarkeit) ans Landgericht gingen⁹. Das Gefängnis aber lag auf der Burg. Schon 1445 wird ein „*lantgericht zu Fürstenberg an der Staig an der offenen fryen Künigstrasse*“ erwähnt, d. h. beim heutigen Ortsteil Schächer.

In kirchlicher Hinsicht wurde Fürstenberg 1667 selbständig, seit 1677 ist ein Friedhof belegt. Zuvor war es Filiale der Pfarrkirche in Hondingen. Aber schon 1465 und 1503 wird eine Kapelle der Jungfrau Maria und mehrerer Heiliger in Fürstenberg erwähnt. Kirchliche Verhältnisse waren oft sehr langlebig und hielten nicht mit der wirtschaftlichen oder politischen Entwicklung Schritt. 1363 ist ein Pfarrer von Hondingen – Hug von Almshofen – in Personalunion *plebanus* (Leutpriester) von Fürstenberg; als Dekan verlegt er seinen Wohnsitz von Hondingen nach Fürstenberg¹⁰. Zeitweise wurde das Dekanat nach Fürstenberg und nicht nach Löffingen oder Villingen benannt, was vermutlich mit dem Wohnsitz des Amtsinhabers zusammenhing. Um das Jahr 1500 wurde eine Pfarrpfünde eingerichtet. 1499 diente Fürstenberg in der Frühphase des Schwabenkriegs als Sammelpunkt für nach und nach eintreffende Truppen und beherbergte zeitweise 2400 Leute.

Im Dezember 1504 wurde unter Graf Wolfgang ein tiefer Ziehbrunnen fertig gestellt, für den an die Brunnenbauer Hans Wigker von Burgau und Lienhard Mayenson von Wiggersbach 250 Gulden bezahlt wurden. Der tiefe Brunnen war in der Folgezeit ein bemerkenswertes Besichtigungsziel der Besucher der Stadt. Schon aus dem 17. Jahrhundert sind jedoch wieder Eselstransporte mit Wasser aus der Quelle überliefert. Ob der erreichte Wasserhorizont des Brunnens (vermutlich am Übergang zum Braunjura) nicht ausreichte oder versiegte, oder ob der Brunnen im Dreißigjährigen Krieg verseucht oder teilverfüllt wurde, muss angesichts der Quellenlage offen bleiben. Jedenfalls war der Brunnen im 18. Jh. nicht mehr benutzt und schon zur Hälfte verfüllt (Abb. 1). Man habe den Schutt des abgebrochenen „Stadthauses“ in den Brunnenschacht geworfen (Funktion und Standort des „Stadthauses“ sind nicht eindeutig geklärt; vielleicht hatte ein Gebäude auf dem Burgareal – etwa das 1516 erbaute oder umgebaute Schloss – Funktionen eines Amtshauses übernommen).

Durch einige Jahreszahlen an Burg und Stadtbefestigung, die dort noch 1765 bei einer Besichtigung durch Johann Ludwig von Neuenstein gesehen wurden, sind im frühen 16. Jahrhundert (1513 an einem Tor der Stadtbefestigung; 1519 am Schloss) Baumaßnahmen belegt. Die Jahreszahl 1513 wird von späteren Kommentatoren auf das Tor im Südosten bezogen. Allerdings schreibt die Quelle von 1765 von „des Schmieds Törlein“. Mit dieser Formulierung kann es sich kaum um das Haupttor der Stadt gehandelt haben. Hingegen bestärkt sich durch den archäologischen Survey die neue Annahme, dass dieses Törlein an der Nordseite unweit der NO-Ecke des Plateaus lag. Hier wurde eine Wegrampe festgestellt, die hin-



Abb. 1: Der verfüllte Brunnenschacht (jetzt bei Tafel 3 des neuen Historischen Pfades).

Fotos: Heiko Wagner

unter zum Stadtgraben verläuft. Nahebei fanden sich auch zahlreiche Schlacken, was den Standort einer Schmiede in diesem Bereich wahrscheinlich macht. Dennoch wird man aufgrund baulicher Parallelen in anderen Städten nicht ganz fehlgehen, auch den auf der Urbarkarte von 1794/95 dargestellten Torzwinger mit seinen vier Rundtürmen im Südosten in das späte 15. oder frühe 16. Jahrhundert zu datieren. Die Rentamtsrechnung von 1516 nennt Ausgaben im Zusammenhang mit dem „*neuen Haus und Bau zu Fürstenberg*“. Ob es sich um Um- oder Neubauten handelte, ist unklar. 1504 wird durch Graf Wolfgang auch die Kaplanei für den Hl. Erhard wiedergegründet, die in der Schlosskapelle angesiedelt war (schon 1472 war durch Graf Konrad eine Messe für die Schloßkapelle gestiftet worden; die ursprüngliche Stiftung der Erhardskaplanei soll ursprünglich von einem Grafen Conrad stammen und schon i.J. 1304 erfolgt sein). Die neue Stiftung könnte wie auch der Brunnenbau im selben Jahr ein allgemein hohes Interesse des Grafen Wolfgang am Schloss anzeigen. Auch die seit dem Schweizerkrieg (1499) und wegen bäuerlicher Unruhen im Vorfeld des Bauernkrieges gefühlte diffuse Bedrohungslage mag einen Anlass zu Baumaßnahmen geliefert haben. Im Bauernkrieg von 1525 kam Hans Müller aus Bulgenbach mit seiner Bauernarmee nach Fürstenberg; die Grafenfamilie war gerade abwesend. Außer den mit den Bauern sympathisierenden Bürgern waren 20 Landsknechte dort, die der Graf angefordert hatte. Die Bürger verpflegte die Bauern vor dem Tor und übergab schließlich die Stadt. Schäden oder Zerstörungen sind nicht überliefert, doch sollen die Bauern 18 gute Büchsen (Geschütze) und 150 Hakenbüchsen erbeutet haben. Offenbar waren hier viele Waffen zusammengezogen oder von anderen Orten hierher in Sicherheit gebracht worden.

Trotz der Baumaßnahmen im Jahr 1516 spielte das Schloss schon bald keine Rolle mehr. Graf Friedrich residierte von 1531 bis 1544 auf Wartenberg und danach auf Schloss Heiligenberg. Sein Sohn Heinrich wohnte von 1560 bis 1570 auf Wartenberg, und nach 1570 nahm Donaueschingen seinen Aufschwung¹¹. Für Bauarbeiten am Schloss auf dem Fürstenberg finden sich in den nächsten Jahren keine Belege mehr und im Jahr 1596 beklagte sich die Stadt Fürstenberg darüber, dass sie für bestimmte Instandsetzungsarbeiten an der Ringmauer und am Steinhäus (Schloss) zuständig sei. 1620 sind in Fürstenberg etwa 147 Bewohner genannt; Geistliche und etwa noch vorhandene Dienerschaft sind hierbei nicht mitgezählt. Bei einer Herrschaftsteilung 1620 wird das Schloß „ein abgegangenes Haus“ genannt¹², doch sind unter Graf Wratislaus zwischen 1620/21 und 1628/29 Aufträge an einen Zimmermann und einen Maurer zur Instandsetzung mit Teilabbruch überliefert, die Kamine, Aborte, Fenstergewände, eine Ausbesserung des Dachstuhls und einen Treppenturm mit welscher Haube für eine Wendeltreppe betreffen. Auch wird verzeichnet, dass keine Einnahmen aus dem Schlossgarten vorlagen, „*weil das Schloss erweitert worden*“, wobei unklar bleibt, welche Stelle gemeint und ob dort nur Material gelagert oder die Fläche zugebaut worden ist. 1632 fällt das nahegelegene Schloss Wartenberg in die Hände der Württemberger. Wie lange das Schloss auf dem Fürstenberg bewohnt blieb, ist unklar. Der Survey des Schuttfächers – das sei hier vorweggenommen – erbrachte nur wenige Funde der frühen Neuzeit, das Abfallaufkommen durch eine Wohn- und Küchennutzung

war also nahezu völlig versiegt. Noch 1688 wird das Schloss auf einem Gemälde von Martin Menradt (Abb. 2) aus Hüfingen aus Richtung Nordosten dargestellt¹³. Offenbar steht der steile Giebel frei, das Dach fehlte bereits. In der Folgezeit müssen sich Zerfall und Steinraub rasant beschleunigt haben. 1767/68 war das Schloss schon abgeräumt und kaum mehr bekannt. Auch der Plan des Urbars von 1794/95 stellt hier nur noch eine Freifläche dar¹⁴.

Mindestens seit dem Dreißigjährigen Krieg gab es eine Hochwacht (Feuerwacht), die 1750–52 renoviert und ausgebaut wurde. Die alte Feldschlange wurde durch drei neue Alarmkanonen ersetzt, die auf den Stümpfen von zwei erhaltenen Rundtürmen des Schlosses aufgestellt wurden. 1766 waren die ungeschützt aufgestellten Kanonen verrostet. Um Kanonen und Pulver trocken lagern zu können, wurde für 660 Gulden ein „*Stuck oder Wachturm*“ aus Holz errichtet, nachdem zunächst ein Steinbau geplant war. Dieser „*Stuckturm*“ (d. h. Geschützturm) wurde 1788 renoviert¹⁵. Die Hochwacht hatte primär keine militärische Funktion, sondern sollte vor allem vor Feuer in den umliegenden Ortschaften warnen. Da die Anzeigen durch Kanonenschüsse sehr ungenau waren, wurde später zusätzlich ein bis 1833 genutzter optischer Telegraph mit zahlreichen Symbolzeichen installiert, um detailliertere Mitteilungen durchgeben zu können. Die Nutzung der Hochwacht endete im Jahre 1824 auf tragische Weise. Die Kanonenabfeuerung für ein Hoffest in Donaueschingen führte zum Zerplatzen einer Kanone und tötete den Kanonier.

Militärisch spielte Fürstenberg schon lange keine Rolle mehr, doch erst 1792 endete die Fronpflicht der umliegenden Orte für die Stadtmauer, von der bald größere Teile beseitigt wurden. Am 18. Juli 1841 brannte die damals aus etwa 50 Gebäuden bestehende Stadt ab. Die Ursache ist nicht geklärt; u.a. wird Weihrauch bei einer Toteneinsegnung vermutet. Der Brandherd soll am Ostrand bzw. im Bereich der NO-Ecke des Berges gelegen sein. Hier standen nebeneinander die Häuser des Schmiedes Ignatz Benz und des Fidel Stark, in dessen Haus die



Abb. 2: Gemälde des Martin Menradt in den Fürstenbergischen Sammlungen Donaueschingen. Ansicht der Stadt mit Kirche und Schlossruine, 1688. Foto: Sigwart Fotografie

ersten Flammen bemerkt wurden (die Stelle ist durch Hausreste und auch durch Schmiedeschlacken inzwischen gut lokalisiert). Das Wetter war lange trocken und windig und es stand kaum Wasser zur Verfügung; der Brand breitete sich rasant aus und forderte ein Kind als Todesopfer sowie zwei Verletzte. Die Bewohner wurden zunächst in den Nachbardörfern aufgenommen, und es wurde weithin für sie gesammelt. In den nächsten Jahren erfolgte der Neubau des Ortes an geeigneterer Stelle auf der Schulter des Berges, näher am Wasser und den Ackerflächen.

Geländestrukturen und geophysikalische Untersuchung

Am Fürstenberg verhindern Wald und Wiesen tiefere Einsichten der Luftbildarchäologie. Vor einigen Jahren wurde aber das gesamte Land Baden-Württemberg Streifen für Streifen überflogen, um einen sogenannten LIDAR-Scan (Light Detection and Ranging) zu erstellen. Dabei misst ein Laser ständig den Abstand zum Erdboden. „Störungen“ durch hochragende Gebäude und Bäume werden als Abweichung erkannt und herausgerechnet. Aus den so gewonnenen Daten konnte ein dreidimensional erscheinendes Geländemodell berechnet werden (Abb. 3). Auch aus geophysikalischen Messungen der Differenzen von Magnetfeldern und elektrischen Widerständen im Erdbodens lassen sich graphische Darstellungen errechnen, in denen z.B. Gräben, Pfostenlöcher ehemaliger Holzbauten und Mauerfundamente entdeckt werden können. So werden Aufschlüsse über die archäologische Substanz im Boden, die sogenannten „Bodendenkmale“ gewonnen und teure und schwierige Ausgrabungen vermieden oder aber genau vorbereitet.

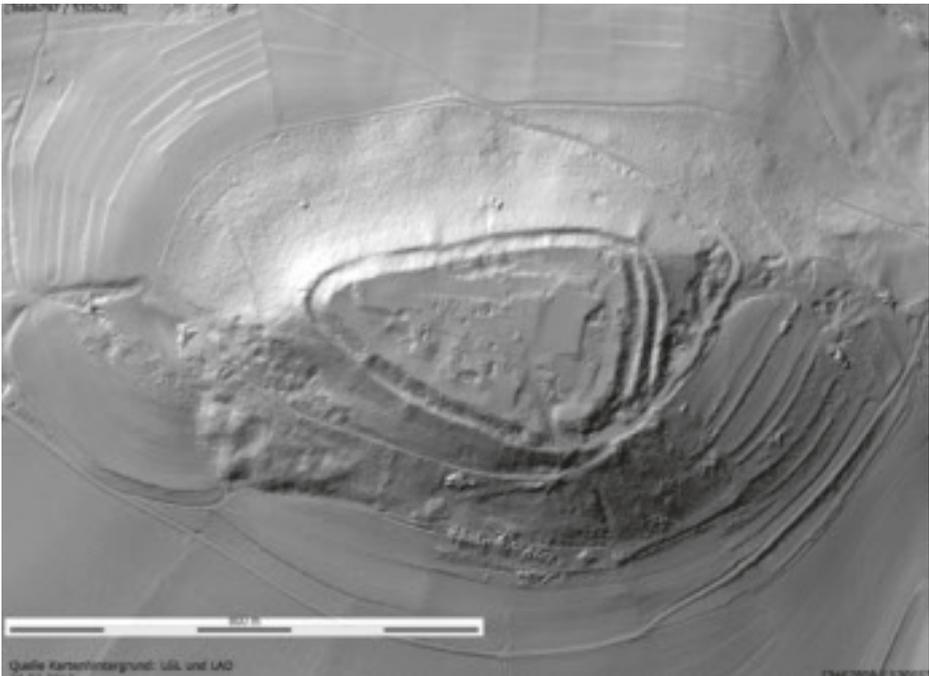


Abb. 3: Der LIDAR-Laserscan des Fürstenbergs zeigt deutlich die umlaufende Grabenanlage.



Abb. 4: Die Augustinuskapelle von 1964. In der Böschung verläuft die südliche Ringmauer der Burg.



Abb. 5: In der „Kuhle“ im Hintergrund stand bis 1841 ein Haus. Rechts der Südrand des Bergplateaus.



Abb. 6: Teilweise verfüllte Grube, ehemals der Keller eines Hauses.

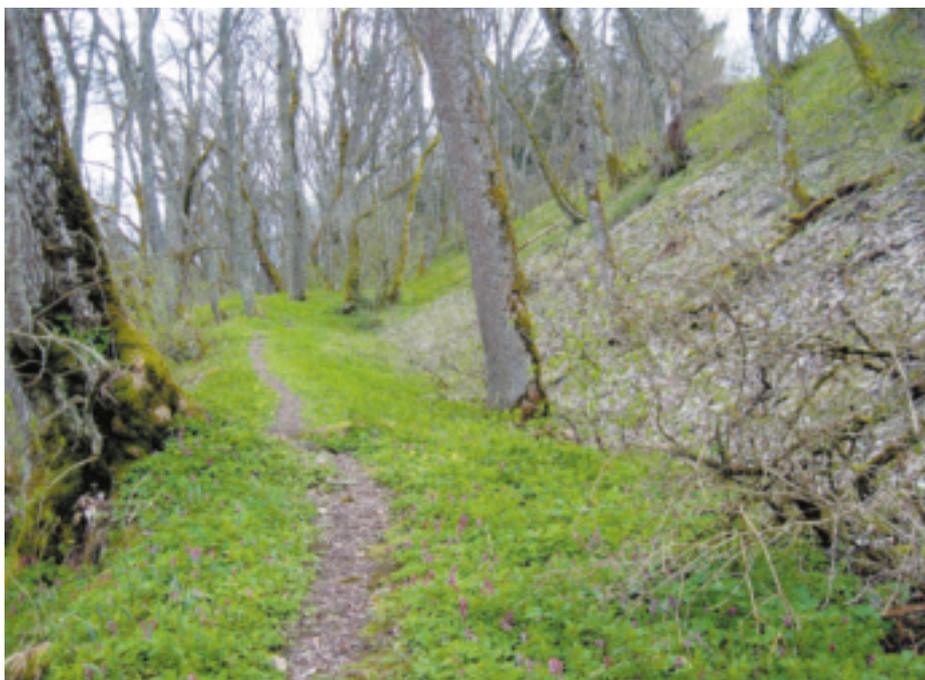


Abb. 7: Steilböschung, Graben und Vorwall auf der Nordseite des Berges. Blick von Westen.

Die Bergplateau des Fürstenbergs wird durch Steilhänge begrenzt. Auf einer tieferliegenden Terrassenfläche markieren ein Grabmal des Altbürgermeisters Ferdinand Scheyer und ein nach dem 2. Weltkrieg im Jahre 1951 errichtetes großes Holzkreuz (das Heimatkreuz) die Lage des seit 1677 bestehenden Friedhofs. Das oberste Bergplateau bildet nach Westen eine Kante aus; hier endete vermutlich die mittelalterliche Burg. Das ehemalige Burggelände ist völlig planiert. Auf der östlichen Ringmauer erhebt sich die 1964 erbaute Kapelle (Abb. 4). Die südliche Ringmauer, deren Verlauf von der Natur vorgeprägt ist, zieht unter dem Rasen bei der Kapelle in Ost-West-Richtung hindurch. Eine konkave Kuhle (Abb. 5) etwa südlich des runden Eckturms könnte ein ehemaliger kleiner Steinbruch sein, in den später ein Haus hineingebaut wurde. Die geophysikalisch gemessenen Anomalien deuten auf Steinschutt hin; das Haus ist auf dem Kataster von 1794/95 noch verzeichnet.

Zwischen Gebüsch- und Baumgruppen im nördlichen Teil des Bergplateaus finden sich Haufen von Kalksteinen und Ziegeln sowie Gruben: die Keller (Abb. 6) und der Schutt der 1841 abgebrannten Häuser. Eine rundliche Grube nahe dem Hauptweg ist der verfüllte Rest des 1504 angelegten Tiefbrunnens (Abb. 1). Ein Katasterplan von 1794/95 verzeichnet eine breite Straße in Längsrichtung (Ost-West) über das Plateau; sie ist zu einem Platz verbreitert und läuft auf die Kirche zu. Parallel laufen im Norden und Süden zwei Gassen entlang der ehemaligen Stadtmauer bzw. der dortigen Randbebauung und münden im Osten wie auch im Westen vor dem ehemaligen Burgareal wieder in die zentrale Straße ein. Die Spitze der etwa dreieckigen Plateaufläche (ca. 330 m lang, im Ostteil bis zu 180 m breit; knapp 4 ha) weist nach Westen. Unterhalb der ca. 5–10 m hohen Steilböschung läuft ein Befestigungsgraben (Abb. 7) um, weiter außen ein vorgelagerter Wall, der wohl vor allem aus dem Grabenaushub besteht. Diese Befestigung kann bereits aus der Hallstattzeit sein und wäre dann im Mittelalter für Burg und Stadt nur etwas gesäubert, die Gräben vielleicht nachgestochen, die Wälle etwas erhöht worden. An der Nordseite, nahe der NO-Ecke des Bergplateaus, führt eine Rampe (Abb. 8) hinunter zum Graben, vermutlich das Ergebnis einer Baumaßnahme evtl. des 16. Jahrhunderts, um von den nördlichen Häusern hinunter zu den Gärten im Graben und weiter zum Zugangsweg zu gelangen. Hier stand wohl „des Schmieds Törlein“, das bei einer Besichtigung im Jahre 1765 benannt wird und die Jahreszahl 1513 trug.

Der Zugangsweg am südlichen Ende des äußeren Walles war durch einen langgezogenen Torzwinger geschützt. Revellios auf einem Katasterplan von 1794/95 fußende Skizze zeigt vier kleine Rundtürme. Ein äußerstes Tor dürfte sich ursprünglich auf Höhe des äußeren Vorwalles im Osten befunden haben. Hinter der heutigen Schranke und dem – später in den Hang eingegrabenen – Parkplatz mündet dann der Torweg in die Befestigungsanlage. Hier dürfte es wohl ein oder zwei weitere Tore gegeben haben. Die Geländesituation mit dem tief eingeschnittenen Hohlweg eignet sich gut für eine Torlösung in Art eines Zangentores oder einer langen Torkammer, in der sich der Zugang gut kontrollieren und verteidigen ließ.

Von der spätestens ab dem 13. Jahrhundert errichteten Befestigungsmauer, die oben entlang der Geländekante des Plateaus ringsum lief, sind noch Reste an zwei Stellen am Südrand des Plateaus sichtbar (Abb. 9). Zwar fehlen die Steine der



Abb. 8: An der Nordostecke des Bergplateaus zieht eine ehemalige Wegrampe vom Graben nach oben zu einem ehemaligen kleinen Tor.



Abb. 9: Füllmauerwerk der ehemaligen Stadtmauer am Südrand des Bergplateaus.

Mauerschale, doch das Füllmauerwerk aus kleineren Kalksteinen und Kalkmörtel ist noch erhalten. Am größeren Mauerteil ist außen noch ein tiefes, am Rande etwas ausgebrochenes Gerüstloch vorhanden, das zu einem mit eingebauten Baugerüst gehörte.

In historischen Plänen und in der Topographie ist eine Stadtmauer erkennbar, lediglich der Torzwinger liegt weiter außen. Es ist davon auszugehen, dass auf den doppelten Vorwällen auf der Ostseite und im ringsum verlaufenden Vorwall niemals eine gemörtelte Mauer stand, da keine Mörtelreste zu erkennen sind. Möglicherweise war schon die vorgeschichtliche Siedlung auf dem Fürstenberg durch eine Trockenmauer mit Erdhinterfüllung geschützt. Deren eventuelle Spuren sind aber wohl weitgehend getilgt durch Erosion, den Bau sowie die spätere Abtragung der mittelalterlichen Stadtmauer an genau derselben Stelle entlang der Plateaukante.

Im Jahr 2010 wurden Teile der Bergoberfläche durch Magnetometer und Bodenradar gemessen. Aufgrund der Baumgruppen, steiler Bereiche und des Schuttes konnten die Stellen der meisten ehemaligen Häuser und die Stadtmauer nicht gemessen werden. Eine Menge an Flecken könnten vorgeschichtliche Gruben sein; außerdem schlugen sich jüngere Auffüllungen, Brandschutt und einige moderne Leitungen im Messbild nieder. Die Kirche erschien nur als Schuttbereich. Die besten und deutlichsten Ergebnisse lieferte die Geophysik für das Schloss bzw. die Stammburg der Fürstenberger (Abb. 10). Hierbei konnten der Grundriss (Abb. 11) der Burg, den Paul Revellio nach seinen Grabungen in den frühen 1930er Jahren erstellt hat, im wesentlichen bestätigt werden. Revellio hat seine Grabungen nur sehr knapp dokumentiert¹⁶, seine Funde sind verschollen oder verloren, werden aber im älteren Inventar des archäologischen Teils der Fürstlich Fürstenbergischen Sammlungen noch erwähnt. Die etwa trapezförmige Burganlage war etwa 40 x 35 m groß, die Ringmauer im Westen und Norden stark ausgebrochen, im Süden und Osten hingegen noch gut erhalten. Die Rundtürme im Norden wurden aufgrund einer Ansicht des Hüfingermalers Martin Menradt von 1688 (Abb. 2) und eines Plans von 1751¹⁷ von Revellio eingetragen. Auch der Katasterplan von 1794/95 zeigt die Position der Türme. Im östlichen Teil stand ein massiver rechteckiger Baukörper (B) mit 1,40 m Mauerstärke. Hier war wohl der repräsentative Saal, der sogenannte Palas. Die südöstliche Ecke der Burg war mit einem Rundturm betont. Revellio vermutete den Eingang auf dieser Ostseite, was in etwa mit der Hauptachse der Straße durch die Stadt



Abb. 10: Geophysikalisches Messbild (Bodenradar) mit dem Grundriss der Burg auf dem nordwestlichen Teil des Bergplateaus, in etwa 70 cm Tiefe deutlich zu erkennen (2010).

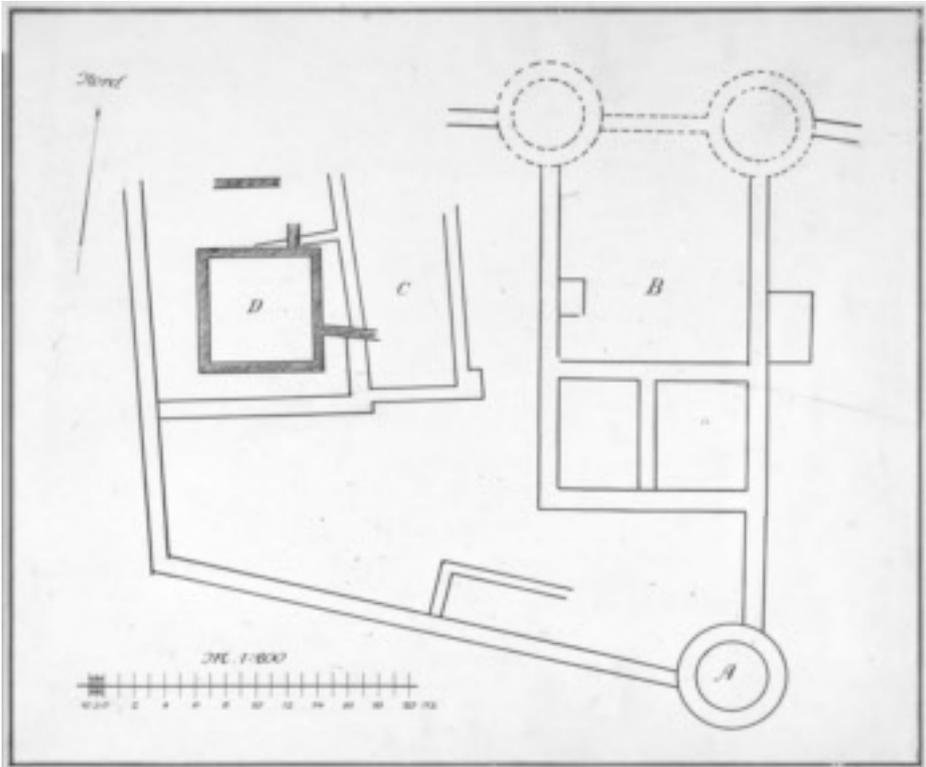


Abb.11: Grundriss der Burg nach den Grabungen von Paul Revellio.

und mit dem Rundturm an der SO-Ecke korrespondiert. Auf dem Katasterplan ist die Wegführung allerdings schon geändert, und ein Haus sowie Grundstücksmauern lassen den ursprünglichen Zugang nicht mehr erkennen (Abb. 12). Im Nordwesten des Burgareals erfasste Revellio Mauerwerk eines mehrteiligen Baus von bis zu 1,40 m Mauerdicke mit Brandspuren. Das Mauerwerk war schlecht erhalten, wohl durch den Brand stark zerrüttet. Revellio nahm an, dass hier der älteste Teil der Burg lag, der schon früher geschleift wurde.

Der Grundriss der Burg ist für die Zeit ihrer ersten Erwähnung um 1175 untypisch. Die früheste Burg sah vermutlich ganz anders aus und wurde im 15. oder 16. Jahrhundert teilweise abgetragen und überformt, wobei der für diese Zeit typische eckige Gesamtgrundriss mit dem runden Eckturm entstand. Ein heller Fleck beim südöstlichen runden Eckturm mag Schutt des Turmes oder eines überlagernden späteren Gebäudes sein, das auf dem Kataster von 1794/95 eingezeichnet ist. Zwei kurze Steinfundamente unmittelbar daneben, d. h. östlich der Burg, könnten Stützen oder Pfeilerreste einer Brücke sein, die in die Burg führte. Etwa nordöstlich davon könnte ein heller Streifen in Nord-Süd-Richtung der äußere Grabenrand (das heißt die Futtermauer) eines Burggrabens sein. Bei der Innenbebauung der Burg könnten sich besonders im Osten einzelne Bauphasen verbergen, wo Mauern oder ganze Gebäude aneinandergesetzt wurden. Hier befindet sich

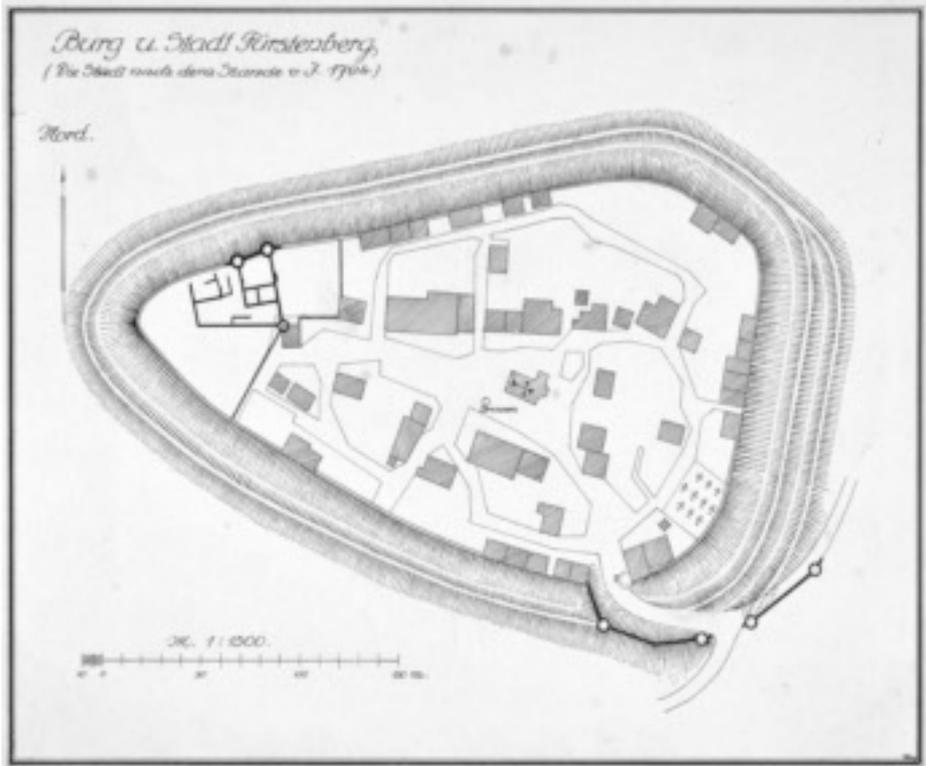


Abb. 12: Umgezeichneter Katasterplan der Stadt von 1794/95 mit projizierter Eintragung des Grundrisses der Burg.

wohl ein Palas oder Wohnturm. Weiter westlich zeichnen sich innerhalb der Burg Bauteile mit unterschiedlich dicken Mauern ab; Revellio nahm an, dass diese Bauteile innerhalb des Mittelalters älter waren. In diesem Bereich sind allerdings auch römische Funde gemacht worden. Die von Revellio erwähnte und abgebildete frühneuzeitliche Plattform für das Alarmgeschütz zeichnet sich im Messbild gar nicht ab. Sie ist vermutlich spätestens durch die Ausgrabung oder durch Planierungen beim Bau der Kapellen 1964 weitgehend eingeebnet. In den Unterlagen ergeben sich hierzu einige Widersprüche: Revellio schreibt von einem dünnen Mauerwerk; aus den Schriftquellen entnahm man, der Turm habe aus Holz bestanden. Möglicherweise diente das Mauerwerk nur als Fundament oder Schutz gegen Fäulnis; der Turm wäre dann am ehesten in Blockbautechnik aus liegenden Baumstämmen oder Balken errichtet worden. Als Wetterschutz für das zu lagernde Pulver und wegen des Schutzes der Kanonen vor Korrosion muss der Turm massiv ausgeführt und auch überdacht gewesen sein. Revellios Fund könnte natürlich auch zu einer älteren, eher provisorischen Konstruktion des 17. oder frühen 18. Jahrhunderts gehört haben, die urkundlich nicht zu fassen ist. Die Geophysik bestätigt die – trotz des Fehlens einer detaillierten Dokumentation – sorgfältige Grabung und Vermessung Revellios, der die wesentlichen Strukturen der Burg erfasste.

Vorgeschichtliche Funde

Eine klassische Methode der Archäologie ist die Geländebegehung (Survey): Der Augenschein vor Ort hilft bei der genaueren Bestimmung von Geländespuren, die im LIDAR-Scan nur als Schatten erscheinen und zudem wird nach datierbaren Kleinfunden gesucht. Wo gewohnt wird, gibt es Abfall, und vor der Einführung einer geregelten Müllentsorgung verblieb der meiste Müll innerhalb der Besiedlung, woraus sich Aussagen zur Dichte und Laufzeit einer Besiedlung treffen lassen. Den größten Anteil des bis heute erhaltenen Hausmülls stellen Keramikscherben dar, die von zerbrochenem Ess- und Kochgeschirr stammen. Auf den Wirtschaftsflächen lassen sich eher kleinstückige und an den Kanten abgerollte Keramikreste finden, die aber chronologisch unzusammenhängend bleiben und keine deutliche Häufung an einem einzigen Platz aufweisen. Die Begehungen am Fürstenberg waren – um diesen Ausdruck aus der Medizin zu gebrauchen – „minimal-invasiv“. Auf Wiesen werden Funde durch Maulwurfshügel oder Fahrspuren freigelegt und im Wald auf Trampelpfaden oder durch Erosion. Der Regen spielt eine wichtige Rolle, denn er glättet Erdschollen und den staubigen Boden und verstärkt dabei Farbkontraste und Konturen der Objekte. Die Grabungsergebnisse von Paul Revellio konnten verifiziert und wesentlich erweitert werden.

Alfred Danner hatte 1972 einen Klingenkratzer aus rosafarbenem Silex (Abb. 13) mit Rinde gefunden; die Färbung des Materials könnte durch eine sekundäre Verbrennung oder durch eine absichtliche Erhitzung des Rohmaterials zur Verbesserung der Schlageigenschaften zustande gekommen sein. Eine hallstattzeitliche Randscherbe zeigte eine Schrägkerbung; eine Wandscherbe wies offenbar eine verzierte Leiste auf, 16 Wandscherben waren unverziert. Einige weitere Keramikfragmente gehörten ins 12.–13. Jahrhundert). Aus 15 Begehungen zwischen April 2011 und Juli 2012 liegen 18 Randscherben (sowie 5 fragliche) und etwa 480 Wand- und Bodenscherben vor, die als vorgeschichtlich anzusprechen sind.



Abb. 13: Der von Alfred Danner 1972 gefundene steinzeitliche Klingenkratzer.

Auf der meist als Wiese genutzten Hochfläche waren kaum vorgeschichtliche, jedoch zahlreiche jüngere Scherben zu finden. Durch Erosion ist teilweise die vorgeschichtliche Keramik von der Plateaufläche an die Steilhänge abgerutscht oder abgespült worden. Die auf dem Plateau gefundenen Stücke sind durch die frühere Bearbeitung der Gärten und Äckerchen in sehr kleine Scherben zerbrochen und an den Bruchkanten außerdem noch verrundet, die Oberflächen sind abgewittert.

Eine geringe Menge an schlecht gebrannter, weicher Keramik ist neolithisch. Sie zeigt auch einige kleine, wohl aus dem Braun- oder Schwarzjura stammende fossile Meeresmuscheln, die dem Ton als sogenannte Magerung beigemischt wurden. Eine große Wandscherbe zeigt noch die



Abb. 14: Jungsteinzeitliche Wandscherbe mit einer ausgebrochenen Ösenknubbe und Pfeilspitze.

Ansätze einer ausgebrochenen Ösenknubbe (Abb. 14, links). Derartige durchbohrte Knubben dienten zum Durchziehen einer Schnur, mit der die Gefäße aufgehängt werden konnten. Zu diesen Funden passt Revellios Hinweis auf eine neolithische Pfeilspitze und einige Silexabschläge. Tatsächlich stellte sich bei der Begehung im April 2012 im Westteil der Befestigungsanlage wieder eine Pfeilspitze ein, die eine eingezogene Basis aufweist und flächig retuschiert ist (Abb. 14, rechts). Aus den neuen Begehungen stammen außerdem eine Silexklinge (Abb. 15, links), ein Kratzer, ein offenbar retuschierter

Feuersteinabschlag, zwei nicht weiter bearbeitete Abschläge, vielleicht zwei weitere Abschläge und ein angeschlagenes Hornsteinstück.

Bemerkenswert ist ein etwa ein cm² großes hellgrünes Gesteinsfragment (Abb. 15, rechts), das auf zwei in spitzem Winkel aufeinanderstoßenden Flächen geschliffen und poliert ist. Vermutlich ist es ein abgesplittertes Stück von der Schneide eines Steinbeils. Das hellgrüne Gestein konnte als Jadeit¹⁸ vom Monte Viso 70 km südwestlich von Turin bestimmt werden. Derartige Beile waren meist sehr groß und flach, d. h. im Verhältnis zur Länge und Breite sehr dünn. Dadurch geben sie sich deutlich als Prestigeobjekte zu erkennen, die wohl nicht zum praktischen Gebrauch dienten und nur von einzelnen Mitgliedern der Führungsschicht besessen und bei besonderen Anlässen getragen wurden. Gewöhnlich werden solche Prunkbeile nur als Hortfunde im Boden vergraben oder in Grabfunden entdeckt, kaum jemals in Siedlungen. Die Verbreitung der fertigen Objekte umfasst u.a. Frankreich mit einem Schwerpunkt in der Bretagne, Teile Skandinaviens und ganz Deutschland, u. a. auch am westlichen Bodensee und am Neckar. In Osteuropa treten sie eher selten auf, dann aber wieder deutlich in Varna (Bulgarien) am Schwarzen Meer. In Osteuropa nehmen zu derselben Zeit Kupferbeile ihren Platz als Prestigeobjekt der Eliten ein¹⁹. Dieses Fundstück belegt so die zumindest zeitweise Anwesenheit eines Mitglieds der neolithischen Elite im 5.–3. Jahrtausend vor Christus.



Abb. 15: Silexklinge, Abschlag und Splitter eines Jadeitbeiles (rechts).



Abb. 16: Randscherben von Töpfen und Schüsseln der Hallstattzeit.



Abb. 17: Wandscherben, auch mit Kerbleiste verziert (Hallstattzeit).



Abb. 18: Riefenverzierte Wandscherbe (Urnenfelderzeit?) und Wandscherbe mit Kerbleiste.

Als Siedlungsphasen sind derzeit belegt durch den Jadeitsplitter das Jungneolithikum (um 4000 v. Chr.), sowie belegt durch die vielen Keramikfunde die Urnenfelder- (1200–800 v. Chr.) und die Hallstattzeit (800–500 v. Chr.). Die Keramik (Abb. 16–18) ist handgemacht, noch nicht auf der Töpferscheibe gedreht. Sie ist mit unterschiedlichen Sandkörnern grob gemagert, damit sie beim Brand nicht reißen kann. Die Gefäße waren meist dickwandig, oft schwärzlich oder dunkelgrau mit braunen Oberflächen. Zwei Wandungsscherben tragen eine sogenannte Kerbleiste, die mit Einschnitten verziert ist; auch eine aufgesetzte Tonleiste mit Fingertupfen kommt vor. Aufgrund der starken Zerschabung lassen sich kaum Gefäßformen erkennen. Es sind auf jeden Fall einfache, halbkugelige Schalen/Schüsseln vertreten, offenbar auch Gefäße mit trichterartigem, oben abgestrichenem Rand. Beide Formen haben ihren Ursprung bereits in der fortgeschrittenen Urnenfelderzeit, laufen aber in der Hallstattzeit weiter und dominieren in dieser Zeit das Bild. Andererseits fehlen gewisse flache Schalenformen (Schrägandschalen, Breitrandschalen), die für die Urnenfelderzeit typisch und auch häufig vertreten wären. Sie kommen hingegen im Fundmaterial der urnenfelderzeitlichen Höhensiedlung Burg Weißwasserstelz (Hohentengen am Hochrhein, Landkreis Waldshut) und an anderen Plätzen häufig vor.

Da die Fundmenge mit nahezu 500 Scherben ansehnlich, und die besiedelbare Fläche mit fast 4 ha recht groß ist, könnte der Fürstenberg eine Art Zentralort der südlichen Baar gewesen sein. Die Besiedlung scheint aber abgebrochen zu sein, denn bei einer längeren Dauer wären noch mehr Funde insgesamt und evtl. einige Importfunde aus dem Mittelmeergebiet zu erwarten. Im Umfeld gibt es Hinweise auf Grabhügel im Westen und Nordwesten. Es mag sich also um eine Höhensiedlung handeln, die irgendwann zwischen 750 und 600 v. Chr. eine gewisse Bedeutung hatte, die auf der Verkehrslage beruht haben könnte.²⁰

Die Heuneburg bei Herbertingen-Hundersingen war in jener Zeit das Zentrum für eine große Region. Dort aber auch beim Hohenasperg und beim Ipf (bei Bopfingen im Nördlinger Ries) sind unterschiedlich strukturierte Außensiedlungen bekannt, die besonders bei der Heuneburg um ein Vielfaches größer sind als die Kernbefestigung. Hier stellt sich nun die Frage, ob auf der siedlungsgünstigen Braunjuraschulter des Fürstenbergs mit ihrem Quellhorizont und den Ackerflächen zeitgleiche Höfe oder gar eine großflächige Außensiedlung bestanden haben.

Da jedoch schon die Fundmenge auf dem Berg selbst nicht riesig groß ist, kam es jedoch vielleicht gar nicht zum Bau einer großen Außensiedlung. Großflächige, dabei jedoch sehr detaillierte Geländebegehungen könnten in Zukunft aber Hinweise auf einzelne Gehöfte einige Kilometer um den Fürstenberg herum geben.

Römische Funde

Für einen Zeitraum von über 500 Jahren finden sich keine Siedlungsbelege. Doch die Angaben Revellios zu römischen Funden konnten am 8. Juli 2011 durch den Fund der Bodenscherbe eines Tellers (Form Dragendorff 15/17) aus Terra sigillata, dem römischen Tafelgeschirr (Abb. 19) bestätigt werden. Die Scherbe war teilweise abgeplatzt, aber ein Teil des typischen roten Überzugs ist erhalten. Der Teller dürfte um 50–100 n. Chr. in La Graufesenque in Südgalien entstanden sein. Wie Revel-



Abb. 19: Scherbe eines römischen Tellers aus Terra sigillata.

lios Fund wurde auch dieses Stück bei der Burg gefunden. Auch einige grobe, sehr schlecht erhalten Wandscherben könnten in römische Zeit gehören. Wegen der geringen Fundmenge und des Fehlens von Leistenziegeln und Fragmenten von Terrasigillata-Schüsseln (z.B. der sogenannten „Bilderschüssel“ Dragendorff 37) dürfte es sich nur um eine kleine oder nicht lange dauernde Präsenz gehandelt haben. Gegen die Annahme einer Römischen Villa spricht auch der gegen Wind und Kälte exponierte und wasserarme Standort, an dem eine Wasserversorgung

und der Betrieb eines – häufig an römischen Villen auftretenden – Badegebäudes undenkbar erscheint. Revellios Fund eines Heizungsziegels (Tubulus) ist so schwer zu erklären. Vielleicht ist das Stück im Mittelalter als Baumaterial aus der westlich unterhalb des Berges nahe dem heutigen Ort gelegenen römischen Fundstelle auf den Berg verbracht worden. Allerdings soll der Ziegel – nach dem älteren Inventar der Fürstlich Fürstenbergischen Sammlungen – zusammen mit der römischen Keramik in größerer Tiefe im südwestlichen Teil der Burg gefunden worden sein, was eine nachträgliche Verschleppung eher unwahrscheinlich macht. Da der Fund heute nicht mehr greifbar ist, lässt sich seine Bestimmung nicht abschließend verifizieren; stutzig macht jedoch in jedem Fall, dass nur ein solcher Ziegel vorliegen soll (wobei Revellio allerdings auch einmal den Plural benutzte). Die wenigen Terra-sigillata-Scherben von Revellio und der Neufund deuten möglicherweise auf einen kurzzeitigen und kleinen römischen Militärposten, vielleicht im Zusammenhang mit dem gleichzeitig existierenden Kastell in Hüfingen.

Die Funde belegen aber keine römische Präsenz in der Okkupationszeit des Alpenvorlandes (nach 15 v. Chr.) und auch Revellios Vermutung eines römischen Heiligtums scheint heute widerlegt. Der oder die Heizungsziegel würden nicht zu einem römischen Heiligtum passen (es sei denn, es hätte auch noch ein Unterkunftshaus für Pilger bestanden). Und die tönernen Statuette einer sitzenden kindlichen Figur²¹, die Revellio für eine römische Gottheit hielt, gehört vermutlich ins Spätmittelalter. Ein Fragment einer sitzenden Statuette von Basel-Petersberg wurde um 1960 ebenfalls für eine antike Gottheit gehalten und erwies sich als ein Jesusknabe aus dem 15. Jahrhundert.

Mittelalterliche Funde

In der Frühphase des Surveys entstanden kurzzeitig Zweifel an der Datierung der Burg im Jahr 1175 in den Annalen des Klosters St. Georgen, denn die spätmittelalterliche Keramik dominierte unter den Funden. Nach und nach wurden jedoch frühe Wandscherben, dann auch eine geringe Menge an Randstücken gefunden. Die älteste mittelalterliche Keramik ist hellgrau, hellbraun oder dunkelbraun, dabei feinsandig mit Spuren sehr feinen Glimmers. Sie ist härter und feiner als die vorgeschichtliche Ware, doch weicher als die hart gebrannte Drehscheibenware des Spätmittelalters. Mindestens 290 Wand- und Bodenscherben von Töpfen sind vorhanden, 15 weitere Stücke sind unsicher. Der Teil der Wandscherben, die innen Fingerdruckspuren und Unregelmäßigkeiten erkennen lassen, ist der sogenannten

nachgedrehten Ware zuzuweisen, die zunächst in Wulsttechnik von Hand aufgebaut und zum Schluss auf einer langsam drehenden Töpferscheibe an der Außenseite überarbeitet und gut geglättet wird. Manche Scherben sind zu kleinstückig oder zu stark verwittert, um die Entscheidung „nachgedreht oder Drehscheibenware“ treffen zu können. Manche der Keramikscherben sind noch in der „alten“ Tonzusammensetzung und Brennfarbe hergestellt, jedoch offenbar bereits scheibengedreht; dazu gehören auch frühe, noch schmale Leistenränder (Abb. 20; insgesamt 9 Stücke). Sie leiten im frühen bis mittleren 13. Jahrhundert über zur hart gebrannten Drehscheibenware, die dann schwärzlich und grau erscheint.

Auffällig ist, dass trotz der Lage Fürstenbergs auf einer Weißjuradecke nur zwei Fragmente kalkgemagerte Ware in Art der (Älteren) Albware auftreten, die an der oberen Donau, auf der Schwäbischen Alb, aber auch weiter nördlich etwa in Villingen, Rottweil oder im oberen Kinzigtal vorkommt. Die frühe, eher feinsandige Warenart am Fürstenberg zeigt in der Gefäßkeramik nur einfache Töpfe, jedoch keine Deckel, keine Dreifußtöpfe (sogenannte Grapen), nur eine Randscherbe einer kleinen Schüssel und auch keine Lampenschälchen. Die Keramiktöpfe dienten damals sowohl zum Kochen in der Glut als auch zum Lagern von Lebensmitteln. Mindestens 18 Randscherben aus dem 12. oder frühen 13. Jahrhundert (Abb. 21) sind nach außen umgebogen oder umgelegt und meist oben glatt abgestrichen. Der für die Älteren Albware typische, außen direkt auf der halslosen Gefäßschulter/Wandung aufliegende Rand tritt am Fürstenberg jedoch bisher nicht auf. Etwaige Metallgefäße (Kessel, Pfannen) in reicheren Haushalten sind – wie üblich – nicht erhalten geblieben, da sie regelhaft dem Metallrecycling zugeführt wurden. Aus derselben Warenart wie die frühen Keramiktöpfe, in den Farben braun bis rötlich, treten mindestens 41 Wand- und Bodenscherben (und mindestens sieben fragliche) sowie 21 Randstücke von Becherkacheln auf (Abb. 22). Sie sind sehr eng im Durchmesser und außen glatt oder nur schwach profiliert und können so in das 12. oder allerspätestens in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden. Die insgesamt nicht riesige Keramikmenge deutet wohl auf eine Entstehung von Burg und Vorburg erst in der Mitte oder in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, also relativ kurz vor ihrer Erstnennung. Ein Zeitpunkt schon in der ersten Jahrhunderthälfte oder gar im 11. Jahrhundert erscheint aufgrund der Fundlage unwahrscheinlich.

Die Verbreitung der Gefäß- und Ofenkeramik des 12./13. Jahrhunderts zeigt, dass schon früh das gesamte Bergplateau genutzt wurde. Deshalb ist die Entstehung der Stadt Fürstenberg im mittleren 13. Jahrhundert wohl weniger Folge eines formellen Gründungsaktes, sondern die Stadt bildete sich eher durch eine Verdichtung der Innenbebauung der Vorburgsiedlung heraus. Die Fläche war jedenfalls schon besiedelt und längst mit einer Befestigung umzogen. Ähnliche Kleinstädte, die als Vorburg einer Burg angelegt sind, waren etwa das heute unbebaute Vorfeld der Küssaburg (Landkreis Waldshut), Landeck (Teningen-Köndringen, Landkreis Emmendingen) und Hauenstein (Laufenburg, Landkreis Waldshut). Die Zeit der mittelalterlichen Stadt ist reichhaltig mit Funden belegt.

Seit dem 13. Jahrhundert liegen in einigen tausend Fragmenten die reduzierend, d. h. unter Luftabschluss, hart und grau gebrannte Jüngere Drehscheiben-



Abb. 20: Drei Leistenränder von Töpfen (13. Jh.).



Abb. 21: Randscherben von Töpfen des Hochmittelalters (12. – frühes 13. Jh.)



Abb. 22: Randscherben von frühen Bechercacheln (12. – frühes 13. Jh.).



Abb. 23: Grautonige Drehscheibenware (13./14.–15. Jh.).

ware vor (Abb. 23). Diese Keramik ist meist unverziert; lediglich von großen Vorratsgefäßen gibt es abgeplatzte Bruchstücke von aufgesetzten Tupfenleisten. Die Leistenränder und Karniesränder entsprechen den Funden in Villingen und Schaffhausen. Bei Kannen oder Dreifußtöpfen kommen auch einfacher gestaltete, innen meist gekahlte Trichterränder vor. Gleichzeitig mit der grautonigen kommt dunkelbraune Ware derselben Machart vor. Teile der grautonigen Ware sind gut geglättet oder poliert und zeigen kaum oder nur sehr feine Magerung; andere sind mit deutlich sichtbarem Sand gemagert, damit sie beim Brand und vielleicht auch bei der Verwendung als Kochgefäß nicht reißen. Die Sandkörner drücken bei diesen Gefäßen auch etwas aus der Gefäßoberfläche heraus. Das Spektrum an Gefäßen hat sich gegenüber dem Hochmittelalter erweitert; es gibt außer Töpfen sehr große Vorratsgefäße, außerdem offenbar Kannen, einige Dreifußtöpfe zum Kochen in der Glut, Gefäßdeckel (z. T. mit ringförmiger Handhabe), Schüsseln und Lampenschälchen.

Im 15. Jahrhundert tritt rottonige Keramik hinzu, vereinzelt vielleicht schon mit grüner Glasur im Innern der Schüsseln oder Töpfe. Diese Warenart, auch in eher gelbtonigem Brand, setzt sich ins 16. und 17. Jahrhundert fort. Becherkacheln gibt es aus dem 13. und 14. Jahrhundert, in Drehscheibenware oft grautonig, außen zeigen sie eine deutliche horizontale Riefung, ihr Rand springt dreieckig



Abb. 24: Einseitig geprägte Silbermünze (Brakteat), aus Breisach stammend.



Abb. 25: Rosette aus Buntmetallblech, ehemals aufgenäht oder aufgenietet.



Abb. 27: Wandscherbe eines Glasbechers mit kleinen Nuppen (13./14. Jh.).



Abb. 26: Ofenkachelfragment mit Darstellung eines Kentauren (Pferd/Mensch-Mischwesen).

nach außen vor und ist oben flach abgestrichen. Sie entwickeln sich – wie überall – weiter zu flacheren Napfkacheln mit größerem Durchmesser. Daraus wurden die Viereckkacheln (viereckige Schüsselkacheln) entwickelt, indem der Töpfer einfach in das runde Gefäß griff, die Tonmasse im oberen Teil herauszog und mit den Fingern vier Ecken festdrückte. Ab dem 15. Jahrhundert sind dann die großräumig in Mitteleuropa verbreiteten, hochrechteckigen Blattkacheln vorhanden. Der bisherige, hinten (d. h. zum Innern des Kachelofens hin gelegene) Gefäßboden wurde nun nach vorne, zum Kachelrand hin, gezogen. Diese Fläche konnte seitdem mit Ornamenten, Figurendarstellungen und auch ganzen Bildprogrammen geschmückt werden. Diese Kacheln werden außen grün glasiert, was sich bis ins 16. Jahrhundert fortsetzt. Diese Farbe bleibt auf dem eher konservativen Fürstenberg bis ins 18./19. Jahrhundert hinein bestimmend. Einige sogenannte

Nischenkacheln, aus demselben Ton bestehend und mit derselben grünen Farbe glasiert, zeigen eine senkrecht stehende „Halbtonne“ als nischenartige Rückwand und frontal als oberen Abschluss eine Art Steilgiebel mit Maßwerkverzierung.

Bemerkenswert ist eine Silbermünze, die einseitig geprägt ist – ein sogenannter Brakteat –, und einen Sechserberg innerhalb eines Perlkranzes darstellt (Abb. 24) und in der Stadt Breisach, nach dem Rappenmünzbund von 1425 entstanden ist.²² Ein kleines rosettenförmiges, verziertes Kupfer- oder Bronzeblech, evtl. aus dem 15./16. Jahrhundert (Abb. 25) könnte auf ein Gewand aufgenäht oder auf einen Gürtel aufgenietet gewesen sein. Zum Verschließen eines Mieders

diente ein bronzenes oder kupfernes Kleiderhäkchen; derartige Häkchen waren sehr langlebig und kommen etwa vom 15. bis zum 17. Jahrhundert vor.

Der Abfall der Stadt zeigt durchschnittlichen Wohlstand, jedoch kaum Luxus an. Glas ist selten, ausgesprochene Importkeramik scheint zu fehlen, auch Bruchstücke von Aquamanilien (tiergestaltigen Handwaschgefäßen aus Keramik) konnten bisher nicht sicher erkannt werden.

Topographisch lässt sich der Abfallbereich der Burg gut abtrennen. Auch hier tritt die spätmittelalterliche grautonige Keramik auf, auch eine brauntonige Ware derselben Zeit (13.–15. Jahrhundert). Unter den Ofenkacheln fallen Fragmente von runden Napfkacheln mit olivfarbener Innenglasur auf; sie scheinen bisher im Abfall der Stadt nur selten aufzutreten. Ein Fragment einer frühen Blattkachel aus dem 14. oder frühen 15. Jahrhundert zeigt eine Kentauren, vielleicht das Sternbild Schütze (Abb. 26). Auch zahlreiche Tierknochen dürften in diese Zeit gehören. Im Bereich der Stadt kommen weniger Knochen vor; vielleicht deutet sich hier eine unterschiedliche, bessere Ernährung der Burgbewohner an. Auf größeren Wohlstand an der Tafel deutet eine Wandscherbe eines Trinkbechers aus hellbläulichem Glas mit zwei erhaltenen kleinen Nuppen (Abb. 27), die als Glastropfen separat aufgesetzt sind. Es handelt sich dabei um einen, nach einem ihrer ersten Fundorte benannten, Schaffhauser Becher, die möglicherweise in Glashütten der Region hergestellt wurden. Ins 15. Jahrhundert gehören die abgebrochenen Füße einer stehenden Figur (Abb. 28), die möglicherweise einen Jesusknaben (ähnlich der von Revellio gefundenen sitzenden Figur) darstellt.

Im Bereich der Burg treten kaum neuzeitliche Keramikscherben auf. Das zeigt deutlich, dass die Burg in der Neuzeit keine Rolle mehr spielte und abgebrochen wurde. Bemerkenswert sind zwei nebeneinander gefundene eiserne Armbrustbolzen (Abb. 29), die möglicherweise beim gleichen Ereignis verschossen wurden, von der Burg aus oder von außen. Dieser Typ²³ wird vom 13. bis zum 15. Jahrhundert datiert, sodass sich das wohl kriegerische Ereignis nicht benennen lässt. In Frage käme etwa eine kurze Belagerung durch König Albrecht von Habsburg im Jahre 1305, falls sie denn wirklich stattfand. Zur Bekleidung gehört eine ringförmige Schnalle aus Eisen. Ein rostiges Eisenobjekt zeigt Textilspuren und Holzreste (unbestimmt), außerdem kommen die üblichen, kantig geschmiedeten Nägel vor. Der Einblick in die Lebenswelt des Adels endet auf Fürstenberg um etwa 1500. Die von Revellio gefundenen, aber verschollenen Ofenkacheln dürften aus einer der Umbauphasen in den 1620er Jahren gestammt haben.

Neuzeitliche Funde

Die häufig zu findende rotonige Keramik ist oft mit glatter Oberfläche gearbeitet und nur ungenau zwischen das 16. und 19. Jahrhundert datierbar. Neben Töpfen gibt es unglasierte (Abb. 30), aber auch vor dem Glasurbrand mit dem Malhorn



Abb. 28: Füße einer stehenden Figur (Jesusknabe, 14./15. Jh.).



Abb. 29: Armbrustbolzen aus Eisen.

durch konzentrische Ringe oder Wellenlinien verzierte Schüsseln. Der marmorierte – gleichsam „geflamte“ – Dekor durch Verziehung der Bemalung stammt aus dem 18./19. Jahrhundert (Abb. 31). Überregionale Importe etwa aus Porzellan oder Steinzeug fehlen weitgehend. Auch das geringe Vorkommen von Hohlglas lässt sich wohl dahingehend interpretieren, dass nach dem Wegzug der Residenz kein Wohlstand auf dem Fürstenberg zuhause war. Auffällig ist, dass beim Survey keine der sonst für das 17. und 18. Jahrhundert so typischen Tonpfeifen auftraten. Gab es ein Rauchverbot auf der wasserlosen Hochfläche, als Maßnahme des Brandschutzes? Gab es eine Bestimmung der Stadt oder des Grafen/Fürsten? Die einschlägigen Bestimmungen scheinen – soweit publiziert – keinen derartigen Passus zu enthalten; sie beaufsichtigten eher die Feuerstellen selbst und das Vorhandensein von Wasser in den Häusern. Man könnte auch erwägen, ob man nur abseits der Stadt bei der Arbeit auf den Feldern rauchte. In Verbindung mit den Ergebnissen zu seltenen Keramiksorten und Glas ist aber eher anzunehmen, dass man sich Tabak gar nicht leisten konnte oder gar nicht damit beliefert wurde. Fürstenberg wurde für Händler unattraktiv: Die wenigen Bewohner lebten bescheiden, die Hauptstraße hatte sich nach Westen verlagert, und es gab keinen regulären Markt, auf dem man Luxusgüter umsetzen konnte.

Im Verlauf der Neuzeit verändern sich die Formen der Blattkacheln an den Öfen nur noch wenig; generell werden sie dicker und massiver, und die Tonaufbereitung ändert sich. Nur ein Teil der Kacheln ist verziert, die Verzierungen (meist ornamental und floral, kaum figürlich) folgen dabei den überregionalen Trends der Kunststile. Auffallend ist, dass es etwa im 16./17. Jahrhundert kaum oder keine mehrfarbigen Kacheln gibt; im 19. Jahrhundert scheinen Stile wie Klassizismus oder Empire bei den Kachelöfen nicht mehr Eingang gefunden zu haben. Die anderswo auftretenden, kannelierten (senkrecht gerieften), weiß glasierten oder auch weiß-braun marmorierten Kacheln und dergleichen fehlen im Städtchen Fürstenberg. Vielleicht wurden in den letzten Jahrzehnten der Siedlung vor dem Brand von 1841 auch keine neuen Kachelöfen aufgestellt. Vieles unter diesem Fundmaterial dürfte man so auch auf dem Land in Dörfern vorstellen, doch sind diese bisher noch nicht erforscht. Ein Kreuzchen aus Zinn (?) oder einer grauen Legierung (Abb. 32) ist schließlich noch technologisch interessant. Der einfache, etwas derb gestaltete Corpus wurde separat gefertigt und angelötet, nicht mitgegossen. Das Stück lässt sich bisher nicht genauer datieren, dürfte aber ins Spätmittelalter oder in die Neuzeit gehören. Es zeigt wohl die Fertigkeit eines lokalen Tüftlers, ist jedoch kein Werk der Hochkunst und unterstützt damit das oben gezeichnete Bild von den Lebensverhältnissen in der Stadt.

Der archäologische Survey des Jahres 2011 konnte ohne Ausgrabung wesentliche Ergebnisse liefern. Die Funde bestätigten die Sicht auf den Fürstenberg als einem wichtigen vorgeschichtlichen Siedlungspunkt und ergänzten dabei einige ältere Ergebnisse. Die Erforschung der Schriftquellen steht nicht mehr allein; die



Abb. 30: Rot- und gelbtonige Randscherben von Töpfen und Schüsseln der frühen Neuzeit, unglasiert (15./16.–17. Jh.).



Abb. 31: Glasierte Keramik der Neuzeit (17.–19. Jh.).



Abb. 32: Kreuzchen aus Zinn (?), Spätmittelalter oder frühe Neuzeit.

Archäologie kann zusätzliche Aspekte beitragen und weist darüber hinaus die Besiedlung der „schriftlosen“ Perioden nach.

Der Fürstenberg ist durch den Survey neben Villingen ein wichtiger Punkt für die Keramikforschung auf der Baar geworden: ein großer Fundkomplex, der zwar nicht stratifiziert (nach Schichten trennbar), aber im Gelände kartiert ist. Eine eingehende Bearbeitung der Funde der verschiedenen Perioden könnte weitere Aspekte herausarbeiten. Einige Ergebnisse des Surveys können auf den vor Ort aufgestellten sieben Tafeln (Abb. 33) mit kurzen Texten und reichhaltigem Bildmaterial im Rahmen des „Historischen Pfades Fürstenberg“ erkundet werden²⁴.



Abb. 33: Eine der Tafeln des neuen Fürstenbergpfades.

Heiko Wagner, freiberuflicher Archäologe in Kirchzarten. Studium der Ur- und frühgeschichtlichen Archäologie, Provinzialrömischen Archäologie und Alten Geschichte in Freiburg. Dissertation über Glasschmuck der Mittel- und Spätlatènezeit am Oberrhein (Remshalden 2006). Forschungsschwerpunkte: Geländeprospektion, keltische Großsiedlung Tarodunum, mittelalterliche Burgen, historischer Bergbau und besonders die frühe Besiedlung des Schwarzwalds.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Heiko Wagner
Dr.-Gremmelsbacher-Straße 22
79199 Kirchzarten
dendler-wagner@t-online.de

Abbildungsnachweis

Heiko Wagner (Kirchzarten), außer: Abb. 2 (Foto: Roland Sigwart); Abb. 3 Regierungspräsidium Freiburg Ref. 26 Denkmalpflege (nach: WAGNER/JENISCH 2012); Abb. 10 (Giese, Grubert & Hübner GbR, Freiburg); Abb. 11 (nach REVELLIO 1933, S. 368); Abb. 12 (nach REVELLIO 1933, S. 366); Abb. 33 (Gerrit Müller, Friedenweiler).

Anmerkungen

- 1 Der Aufsatz entstand im Rahmen einer archäologischen Untersuchung zur Besiedlungsgeschichte des Fürstenberges, die in die Anlage eines Historischen Pfades mit 7 Tafeln mündete. Mein Dank für die gute Zusammenarbeit geht im Rathaus Hüfingen an Bürgermeister Anton Knapp, Horst Vetter und Susanne Fricker, im Regierungspräsidium Freiburg, Ref. 26 Denkmalpflege (Fachbereich Archäologie) an Dr. Bertram Jenisch, Dr. Jutta Klug-Treppe und Dr. Andreas Haasis-Berner. Für Mitarbeit im Gelände bin ich Regine Dendler, Manfred Müller, Götz Peter Lebrecht, Joachim Haller, Brigitte Schmidt und Helmut Söllner zu Dank verpflichtet. Einige Hinweise zu Funden verdanke ich Dr. Bernhard Greiner (Weinstadt-Schnait) und Dr. Johannes Lauber (RP Freiburg). Botanische Hinweise verdanke ich Prof. emer. Dr. Otti Wilmanns (Hinterzarten); der Mineraloge Prof. emer. Dr. Wolfhard Wimmenauer (Freiburg) begutachtete und mikroskopierte das Fragment des Jadeitbeiles.
- 2 VETTER, A. 1996: Fürstenberg – Stadtteil von Hüfingen. Die Geschichte der einstigen Bergstadt in der Baar. Hüfingen 1996, S. 28–33, WITSCHEL, M. 1982: Zeugenberge der Baar. Schriften der Baar Bd. 34, Donaueschingen, S. 53–64, hier S. 61–63. Zur Geschichte der Stadt Fürstenberg vgl. auch NOACK, WERNER 1956: Die Stadt Fürstenberg (Festschrift zum 60. Geburtstag Seiner Durchlaucht des Prinzen Max Egon zu Fürstenberg). Schriften der Baar Bd. 24, Donaueschingen, S. 159–173.
- 3 VETTER 1996, a.a.O. S. 76
- 4 REVELLIO, P. 1933: Die Stammburg der Fürsten zu Fürstenberg. Schriften der Baar Bd. 19, Donaueschingen, S. 362–374, S. 364
- 5 Der genaue Zeitpunkt ist nicht klar. Häufig wird ein Zeitpunkt um 1248 (Erteilung) oder schon 1245 diskutiert. Auch die Zeit um 1236 erscheint denkbar, als Eginno V. starb und sich die Erteilung vielleicht schon ankündigte. VETTER 1996, a.a.O. S. 88–89.
- 6 FRITSCH, CORINA 2014: Fürstenberger oder Wartenberger? Der Machtkampf um die Vorkherrschaft auf der Baar im 13. Jahrhundert, Im vorliegenden Band: Schriften der Baar 57
- 7 Fälschlicherweise nahm BARTH, F. K. 1936: Die Stadt Fürstenberg. Alemannische Heimat – Heimatgeschichtliche Beilage der Tagespost Nr. 21 (Freiburg, 22. Nov. 1936) Sp. 3 aufgrund des Wortlauts der Urkunde von 1278 bereits ältere zähringische Freiheiten für Fürstenberg an. Das ist jedoch keineswegs zwingend, weil die Formulierung sehr allgemein gehalten ist.
- 8 VETTER 1996, a.a.O. S. 117
- 9 Ebd. S. 121
- 10 Ebd. S. 416
- 11 BARTH 1936, a.a.O. 2. Seite
- 12 REVELLIO 1933, a.a.O. S. 372 und VETTER 1996, a.a.O. S. 133
- 13 VETTER a.a.O. 1996, S. 182, Bild 65
- 14 Ebd. S. 268, Bild 100
- 15 Ebd. S. 198
- 16 REVELLIO 1933, a.a.O. Ein quadratischer Grabungsschnitt in der südwestlichen Ecke der Burg soll den gewachsenen Boden (Fels?) erreicht haben. Hier kamen laut Inventar ein Fragment eines Terra-sigillata-Tellers mit Viertelrundstab (ca. spätclaudisch bis spätromitianisch; 50er–90er Jahre des 1. Jhs. n. Chr.), ein Bruchstück einer Sigillata-Tasse, eine Bodenscherbe einer Tonflasche „belgischer Technik“, eine Randscherbe eines römischen Kochtopfes und ein Bruchstück einer Heizkachel zutage. Auf der Ostseite der Burg wurde offenbar erst nachträglich im Erdaushub eine jungsteinzeitliche Pfeilspitze gefunden, für die jedoch auch die Angabe „1,20 m tief“ vorliegt. „In der Nähe“ kamen einige prähistorische Keramikscherben, eine angeschlagene Feuersteinknolle und ein -splitter zutage. Der Schnitt erreichte 1,5 m Tiefe, aber noch nicht den Fels. Vielleicht befand man sich im Mauerschutt oder in einer Kellerverfüllung der Burg, oder aber bereits in einem verfüllten Graben der mittelalterlichen Befestigung. Eine Keramikstatuette von 7,8 cm Höhe soll unmittelbar hinter (also wohl innerhalb) der südlichen Ringmauer der Burg in 60 cm Tiefe gelegen haben. Sie wurde von REVELLIO als gallorömische Gottheit bestimmt und als Beleg für ein römisches Heiligtum auf dem Berg gesehen. August Vetter bildet die Figur als Foto ab, in VETTER 1996, a.a.O. S. 48 Bild 16. – Vermutlich übernommen aus: Badische Fundberichte III, 1933–36, S. 162 (REVELLIO).

- 17 REVELLIO 1933, a.a.O. S. 369.
- 18 Die Herkunft des Rohmaterials war lange ungewiss. Die optische Bestimmung als Jadeit konnte durch einen Mineralogen, den emeritierten Prof. Dr. Wolfhard Wimmenauer (Freiburg i.Br.) erhärtet werden. Anhand eines mineralogischen Lehrbuches konnte ein Immersionsöl (Lichtbrechung 1,668) ausgewählt werden. Ein winziges Körnchen aus der Bruchfläche des Steinfragments wurde mit dem Öl auf einen Objektträger aufgebracht. Das Öl ermöglichte zunächst die Bestimmung des Lichtbrechungsindex (die Kanten der Probe werden dabei unter dem Mikroskop unsichtbar). Durch Zerdrücken der Probe entstanden kantige Stücke, was die gute Spaltbarkeit des Materials anzeigte und auch auf die Mohs-Härte von 6,5 hinwies. Unterm Binokular zeigten sich außerdem feine, schräg verlaufende Schleifspuren und in der Bruchstelle ein gleichmäßig körniges Gefüge. Die Bestimmung konnte kürzlich von PIERRE PÉTREQUIN bestätigt und auf den Monte Viso eingengt werden.
- 19 Pétrequin, P. 2010: Zwischen Atlantik und Schwarzem Meer – Die grossen Beile aus alpinem Jadeit im 5. und 4. Jt. v. Chr. In: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.), Jungsteinzeit im Umbruch – Die „Michelsberger Kultur“ und Mitteleuropa vor 6000 Jahren. Karlsruhe/Darmstadt, S. 191–197, sowie im Katalogteil S. 364–365, 373–375 und PÉTREQUIN, P. ET. AL. 2012: Austausch auf europäischer Ebene – Alpine Jade des 6. bis 4. Jahrtausends v. Chr. In: Archäologie in Deutschland, Heft 2, S. 22–25.
- 20 Etwa 2 bis 2,5 km westlich oder auch über den Schächerpass direkt östlich könnte ein Verkehrsweg in Richtung Hochrhein und auch zum westlichen Bodensee und in den Hegau verlaufen sein. Nach Osten verläuft ein transeuropäischer Weg entlang der Donau. Nach Westen könnte der für die Latènezeit und die Römische Kaiserzeit besser fassbare Weg über den Südschwarzwald in den Breisgau auch schon in vorgeschichtlicher Zeit bestanden haben. Schon der inzwischen verstorbene LUDWIG PAULI nahm anlässlich der Bearbeitung von Funden aus dem frühkeltischen „Fürstensitz“ Breisach (1993) einen Verkehrsweg über den Südschwarzwald zur Heuneburg an die obere Donau (bei Herbertingen/Riedlingen) an. PAULI, L. 1993: Hallstatt- und Latènezeit. In: BENDER, H./ PAULI, L./STORK, I.: Der Münsterberg in Breisach II – Hallstatt- und Latènezeit. München, S. 21–172; bes. S. 163–166. Und nach Norden lief entweder über Hüfingen entlang dem Schwarzwaldrand oder auch weiter östlich (über Pfohren, Brigachtal/Bad Dürrheim) ein Verkehrsweg durch die Baar an den oberen Neckar. Die Verkehrslage des Fürstenbergs erscheint insgesamt besser als diejenige des „Kapfes“ bei Villingen. Dort befand sich die Höhensiedlung, die als früher „Fürstensitz“ (um 620 v. Chr.) zum bekannten Großgrabhügel Magdalenenberge gehört haben soll. Die große Entfernung von 19 km und auch die 137 Nachbestattungen in 126 Grabgruben im Magdalenenberge machen es allerdings eher unwahrscheinlich, dass das „Fürstengrab“ Magdalenenberge mit seiner großen Holzkammer zum Fürstenberg in der südlichen Baar gehört haben könnte. Vielleicht gab es – sofern überhaupt eine Gleichzeitigkeit besteht – eine Konkurrenzsituation zwischen Magdalenenberge/„Kapf“ bei Villingen und dem Fürstenberg.
- 21 VETTER 1996, a.a.O. S. 48 Bild 16, Badische Fundberichte III, 1933–36, S. 162 (REVELLIO)
- 22 Nach einer vorläufigen Bestimmung durch Gerhard Dangel (Augustinermuseum Freiburg, übermittelt durch Andreas Haasis-Berner; inzwischen bestätigt durch die Bestimmung der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt).
- 23 ZIMMERMANN, B. 2000: Mittelalterliche Geschosspitzen – Kulturhistorische, archäologische und archäometallurgische Untersuchungen. Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters Bd. 26, Basel, S. 46–48
- 24 Für die Gestaltung der Tafeln danke ich dem Graphiker Roland Straub, Donaueschingen. Für die Hilfe bei der Platzauswahl vor Ort, die Montage und Aufstellung ist Horst Vetter, dem Ortsvorsteher Gerhard Hogg und den Mitarbeitern des Bauhofes und der Firma Gliese zu danken. Für die Organisation und Finanzierung ist der Stadt Hüfingen, dem Naturpark Südschwarzwald und den Geldgebern (Land Baden-Württemberg, Lotterie Glücksspirale und der Europäischen Union (ELER) zu danken.